

Tagebuch

Paul Wührs Originalton-Hörspiel „Verirrhaus“

Abgesang auf den Alltag

Kaum einmal sind es vollständige Sätze. Lediglich Bruchstücke kommen zu Gehör: Satzketten, vereinzelte Wörter, Zwischentöne nur, ein Atmen, ein kleines „aha“, ein gliederndes „soso“. Es sei ein Versuch, die „Ökonomie des Sprechens auszubrechen“, um das Unausgesprochene hörbar zu machen, sagt Paul Wühr. Denn „der Redefluß verschleiert“.

Drei Originalton-Hörspiele sind es, die Paul Wühr zu Beginn der siebziger Jahre erstellte. Ästhetische, zuweilen auch ästhetisierende Collagen eines Materials, das gemeinhin als „dokumentarisch“ gilt: Nicht Erfundenes, sondern Gefundenes; nicht Geschriebenes, sondern Gesprochenes bestimmt diese Form des „Spiels mit Hörbarem“. Während in der Regel jedoch die individuelle Mitteilung im Vordergrund steht, strebt Wühr nach „überindividuellen Aussagen“. Durch Verkürzung und Neuordnung galt es ihm, den verbreiteten Glaubwürdigkeitsanspruch des Dokumentarischen zu widerlegen durch die Authentizität einer zugestandenen „Manipulation“, der unzugestandenen kritisch entgegenzuwirken.

Einmal mehr verwies diese Arbeiten deshalb auf die Fragwürdigkeit jener Begriffspaare, die mit der Gegenüberstellung von Kunst und Wirklichkeit, von Fiktion und Realität eine Klassifikation betrieben, die ihrem Gegenstand kaum mehr gerecht zu werden vermochte. Kunst oder Nicht-Kunst, Hörspiel oder Feature — diese Gattungsfrage schien nebensächlich zu sein angesichts einer dringlicheren, gesellschaftlichen Funktion der Medienarbeit. Nicht allein die künstlerische Verwendung des vorgeblich „unkünstlerischen“ Originaltons, sondern auch das zugrunde liegende Prinzip der Collage, die auf jede Handlung, Personifizierung und Illusionierung verzichtet, geriet dabei zum Gegenstand eines andauernden Streits: Der Originalton einerseits als unantastbares Dokument, andererseits als frei verfügbares Material; hier Wirklichkeitsindiz, dort Gestaltungsmittel.

Stets jedoch sind es Schnitt und Blende, die das „Dokument“ arrangieren und — in Abwandlung eines für Paul Wühr zentralen Bloch-Zitats — „Zur (Un)Kenntlichkeit verändern“. Was dem einen Entlarvungsmittel ist, gilt dem anderen als Verschleierungsverfahren. Was dem einen die Möglichkeit bietet, Sprachlosen zur Sprache zu verhelfen, dient dem anderen als Gelegenheit, sie zum Schweigen zu bringen. Am Ende dann bleibt der Kritik nur

die moralische Frage, ob ein guter Zweck denn jedes Mittel verteuert, ob es auch „gute“ und „schlechte“ Mittel oder tatsächlich nur „wertfreie“ Methoden gibt.

„Preislied“ hieß das erste Originalton-Hörspiel Paul Wührs. Als „Hörspiel aus gesammelten Stimmen“ 1971 durch den Bayerischen Rundfunk produziert, erhielt es 1972 den Hörspielpreis der Kriegsblinden. Was im Redefluß des Originaltons als „Lobgesang“ gelten wollte, entpuppte sich in der Neugestaltung als bitterer „Abgesang“, als Dokumentation eines erschreckenden Alltagsbewußtseins: „alles ist doch in Ordnung / es geht weiter / ich glaube / ich glaube es geht weiter / ja des glaub ich schon / weiter schneller mehr noch mehr und mehr / ich glaube / ja des glaub ich schon / ich glaub des natürlich wirklich / und ich glaub / und ich glaub des einfach.“

1972 folgte eine zweite Originalton-Collage, die sich dem Bewußtsein jener widmete, die das „Preislied“ auszugrenzen versuchten: Zwölf Menschen, deren Lebensunfähigkeit einen Zustand hervorrief, den die vorgeblich „Gesunden“ als „psychische Krankheit“ bezeichnen. Eindringliche Selbstzeugnisse werden laut, die — ähnlich der „März“-Figur Heinar Kipphards — eine zuweilen poetische Qualität des gedanklichen Außenseiters vorzeigen — oder vice versa: die Außenseiterposition des Poetischen.

„Verirrhaus“ allerdings — das SDR, SWF und SR nun zum Abschluß ihrer Hörspielreihe „Radiocollagen 1968 — 1973“ senden werden — ist ein Beispiel jener Ästhetisierung, von der Wühr sich späterhin distanzierte. Unüberhörbar forderte die Technik der Stereophonie ihren Tribut als Neuheit: Spielerisch, zuweilen verspielt werden die Schnitt-Stücke des Originaltons zu einer Klangwelt arrangiert, die sich als akustische Metapher begreift, als technische Illustration der sprachlichen Mitteilung. Schnitt und Blende, Mischung und Reihung geraten zu Bedeutungsträgern, die der Gefahr unterliegen, sich zu Ornamenten einer exotischen Schau zu verselbständigen. Doch trotz dieser Ästhetisierung — vielleicht auch gerade deshalb — bleibt das „Verirrhaus“ ein aktuelles, hörbares und eigenartig wirksames „Dokument“ — nicht nur der Rundfunkgeschichte, sondern mehr noch einer seit Jahren zunehmenden gesellschaftlichen „Ver-Irrung“. (Sendung am 30. August um 20.20 Uhr über SWF 2, Studiowelle Saar und Südfunk 2.)

KARL H. KARST